

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 31 (1937)
Heft: 2

Artikel: Reformation nach Vorwärts oder nach Rückwärts? (Fortsetzung). 11., Die Existenz - nicht die Lehre! ; 12., Rechtfertigung aus dem Glauben oder Nachfolge? ; 13., Gott und Mensch ; 14., Aber ist das nicht Titanismus?

Autor: Ragaz, Leonhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-136992>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

das rechte *Verhältnis* der beiden finden. (Denn muß ich noch sagen, daß es nie, oder doch selten, nur ein Nein oder Ja sein wird, sondern meistens eine Mischung von beiden?) Wir werden nicht *Gott* ablehnen, sondern das, was nicht aus ihm, ja gegen ihn ist. Wir werden also eigentlich überall *Ihn* bejahen, auch im Nein. Aeußerste Schärfe ist dadurch nicht ausgeschlossen, ja sie ist oft nötig, wie sie ja bei allen großen Propheten und Zeugen Gottes vorhanden ist, und am meisten bei ihm, der Gottes Wort *ist*. Es gibt ein erlaubtes, gebotenes *Eifern* um Gott. Aber — *aber!* — es ist *heilig* nur, wenn es aus Gott stammt, und nur in dem Maße, als es dies tut.

Gott ist das rechte Ja und das rechte Nein. Darum können wir mit dem, was wir nun angedeutet haben — denn mehr ist es nicht! —, zwar nicht das leisten, was viele so gern hätten: nicht einen Apparat aufstellen, den man nur zu drehen brauchte, um in jedem einzelnen Falle die rechte Entscheidung zu finden. Das gibt es zwar in der „Religion“, aber nicht im Reiche Gottes. Hier muß, wie gerade der scheinbare Widerspruch unserer beiden Lofungen zeigt, von Fall zu Fall um Ja oder Nein *gerungen* werden. Das ist das Ringen um Gott, um seine Wahrheit und seinen Dienst. Aber auch umgekehrt: je mehr wir ihn recht verstehen und ihm recht gehorchen, finden wir auch das wahre Ja und das wahre Nein.

Leonhard Ragaz.

Reformation nach Vorwärts oder nach Rückwärts?

(Fortsetzung.)

II. Die Existenz — nicht die Lehre!

Wir kommen aber von diesen Hinweisen auf die Bedeutung und Rolle der *Tat* sofort in den Mittelpunkt des Kierkegaardschen Kampfes um die Reformation, wenn wir zu seiner Botschaft von der fundamentalen Bedeutung der *Existenz* gelangen.

Wieder stoßen wir auf einen Baustein der dialektischen Theologie aus dem Steinbruch Kierkegaards. Und wieder — welcher falsche Gebrauch! ¹⁾

Doch hören wir zuerst Kierkegaard! Was ihn zu dieser Kategorie der Existenz veranlaßt hat, ist sein Kampf gegen das „System“ gewesen. Unter System verstand er eine Geistesform, welche die Wahrheit in einer sogenannten *Objektivität* haben will und diese Objektivität in einem abgerundeten Ganzen von sei's philosophischen, sei's theologischen Begriffen und Sätzen zu haben glaubt. Sein Angriff galt ursprünglich dem Hegelschen System, das für ihn (mit Recht) der

¹⁾ Die Dialektiker sind auch mit der Betonung des Existentiellen, wie in fast allem an sich Wertvollen ihres Systems, nicht die Ersten gewesen (noch abgesehen von Kierkegaard), aber sie haben die geistige Konjunktur für sich gehabt und haben es auch meisterhaft verstanden, sich in Szene zu setzen.

Typus des Systems und der Objektivität überhaupt ist; erst später hat er dann diesen Angriff auch auf die Theologie, und hier auf die Orthodoxie, übertragen, um sich zuletzt in der gleichen Stoßrichtung mit prophetischer Wucht gegen die Kirche zu wenden.

Was meint Kierkegaard mit seiner Lehre von der Existenz? Etwas sehr Einfaches: das Christentum ist nicht Lehre, sondern persönliche Tat, persönliche Lebenshaltung, und wenn es unter den Menschen vertreten werden soll, so nicht bloß durch Lehre, sondern durch die Existenz. Es hat es darin selbstverständlich mit dem *Einzelnen* und seiner Entscheidung zu tun (denn nur der Einzelne kann wirklich den *Entschluß* fassen, die *Wahl* treffen, die *Entscheidung* fällen — Kollektivitäten können es bloß, wenn und soweit die in ihnen befaßten Einzelnen es tun), während die falsche Objektivität einer an sich gültigen Lehre von Tun und Entscheidung des Einzelnen auf die Anonymität der *Masse*, des Kollektivs, ablenkt, heiße dieses nun Kirche oder Staat. In diesem Sinne (*nur* in diesem!) heißt es dann: „Die Subjektivität ist die Wahrheit.“ So allein kann man auch wirklich *Glauben* haben; die Existenz allein ist dafür der taugliche Prüfstein.

Bevor wir wieder Kierkegaard selber das Wort geben, muß ein naheliegendes doppeltes *Mißverstehen* abgewehrt werden.

Es könnte nach dem nun Angedeuteten scheinen, daß Kierkegaard keine *feste Wahrheit*, sondern nur subjektive Ansichten gelten lassen wolle, mit andern Worten, daß er keine absolute Wahrheit kenne, sondern bloß relative Wahrheiten. Man könnte Kierkegaard nicht ärger verkennen. Das genaue Gegenteil ist richtig. Mit leidenschaftlichem Nachdruck erklärt er es als seine Aufgabe, wieder gegen das „bis zu einem gewissen Grade“ das Absolute zur Geltung zu bringen, „die Ideale wieder aufzurichten“. Aber das geschieht nun eben nicht durch ein *Credo*, das bloß den Intellekt erfaßt und die Wahrheit auf das Geleise einer falschen Objektivität leitet, wo sie zu einer großen Lüge wird. *Glaube* ist im Gegensatz dazu ein die ganze Persönlichkeit und eigentlich überhaupt erst die Persönlichkeit erfassender Akt (denn die Persönlichkeit kommt nur im Willen und Entschluß zur Geltung), und das allein versteht das Neue Testament, im Gegensatz zur Orthodoxie, unter Glauben.¹⁾

Es handelt sich also nicht um die Auflösung der festen Wahrheit in einen bloßen Subjektivismus, sondern um die rechte Art, *die Wahrheit zur Geltung zu bringen*, darum, daß die Wahrheit wirklich *in Wahrheit* und *als Wahrheit* vertreten werde. Im übrigen hat seit den Tagen der Reformation außer Blumhardt wohl keiner so viel getan, die *Wahrheit* der Sache Christi wieder an den Tag zu bringen, wie gerade Kierkegaard. Dabei war ihm auch die rechte *Lehre* wichtig. Er war

¹⁾ Nichts ist bezeichnender, als daß die neueste Schrift von Karl Barth den Titel „Credo“ trägt.

wirklich auch (sozusagen im Nebenamt) ein großer Theologe, ein „Schriftgelehrter fürs Reich Gottes gelehrt“.

Man könnte jedoch denken, daß Kierkegaard wenigstens das *Dogma* verworfen hätte. Aber auch das stimmt keineswegs; das Gegenteil ist der Fall: keiner hat wie er — auch Schleiermacher nicht ausgenommen — Sinn und Kraft des Dogmas wieder verstanden und aufgedeckt. Aber auch hier, und hier erst recht, gilt: die Wahrheit des Dogmas wird nicht durch ein intellektuelles *Credo* ausgedrückt und vertreten, sondern als *Glaube* — als Tat, Entscheidung, Hingabe des ganzen Menschen, die eben in seiner ganzen Stellung zu Gott und Welt, in seiner „Existenz“, zum Ausdruck kommen.

Vielleicht läßt sich dieser Sachverhalt auch, von *uns* aus, so ausdrücken: Die *Orthodoxie* faßt das Dogma *statisch* auf. Es ist eine rationale *Theorie*, in sich selbst wertvoll, in Formeln ruhend. Das ist im Grunde eine *philosophische* und *intellektualistische* Auffassung. Sie entspricht der *griechischen* Anschauung, wonach die Wahrheit in einer *ruhenden Idee* zum Ausdruck kommt. In der Bibel aber ist die Wahrheit der *lebendige Gott* und sein Christus, der sich in *Tat* und *Schöpfung* kundtut, nicht in Lehre. Das, was im Dogma der Orthodoxie von seinem lebendigen Zusammenhang losgetrennt, abstrakt, intellektualistisch, zum Ausdruck kommt, ist darum in der *Bibel* einerseits ein *Bericht* von *Taten Gottes*, anderseits der *Glaube* an solche Taten, immer aber Glaube an den *lebendig schaffenden Gott*. Nur im lebendigen Kampf des *Reiches Gottes* bekommt das Dogma darum seinen Sinn. So einst, um das Zentraldogma zu nennen, das von der „Gottheit Christi“ im Kampf gegen den Anspruch der Heidengötter, des Jupiter und des Zäsar und heute im Kampfe mit dem Anspruch des totalen Staates, der aus dem Neuheidentum fließt. Aber was soll die „Gottheit Christi“ der Dogmatiken? Das ist eine Mumie.

Was aber von diesem Zentral-Dogma gilt, das gilt auch von allen übrigen. Nur in der lebendigen Geschichte des Reiches und in seinem praktischen Kampf sind sie selbst lebendig.¹⁾ Dieser Kampf aber ist „*existentiell*“.

Die Art, wie diese, wie mir scheint, fundamental wichtige neue Auffassung des Dogmas von der Theologie vollständig ignoriert worden ist, scheint mir für sie kennzeichnend.

Lassen wir nun, nachdem wir versucht haben, einem Mißverstehen von vornherein den Weg zu versperren, wieder Kierkegaard selbst reden:

¹⁾ Etwas ausführlicher habe ich diesen Sachverhalt in meinem Boller Vortrag: „*Ueber Religion, Christentum, Dogma, Theologie, Kirche, Bibel* — mit besonderer Berücksichtigung des sogenannten Gottlosenproblems“ dargestellt. (Er ist auch als zweiter Teil der Schrift: „*Die Botschaft vom Reiche Gottes*“ von Robert Lejeune und Leonhard Ragaz erschienen.)

„Im allgemeinen stellt man es so dar, daß man erst den Glauben haben und dann ein Existieren *nachfolgen* müsse. Auch dies hat dazu beigetragen, die ungeheure Verwirrung zu erzeugen, als wäre es möglich, Glauben ohne die Existenz zu haben... Die Sache ist ganz einfach: Um den Glauben zu bekommen, muß erst eine Existenz, eine existentielle Bestimmung her. Das ist es, was ich nicht genug einschärfen kann. Um den Glauben zu bekommen — sogar damit bloß die Rede davon sein kann, den Glauben zu bekommen, muß eine *Situation* her. Und diese Situation muß durch einen existentiellen Schritt durch das Individuum zuwegegebracht werden...

Siehe, das ist das, was erforderlich ist: Hinaus sollst du, hinaus auf die 70 000 Faden Wasser. Das ist die Situation. Nun kann die Rede davon sein, den Glauben zu bekommen oder zu verzweifeln.

Etwas *Verdienstliches* entsteht gleichwohl nicht; denn du wirst so durcheinandergerüttelt werden, daß du noch lernst, das Verdienstliche fahren zu lassen.“

„Dann ist da wieder ein zweites Existieren, das dem Glauben *folgt*. Aber dieses Erste darf nicht vergessen werden — oder das Christentum ist rein verrückt.“

„*Christus will gerade das Objektive nicht haben* — daher sein dauerndes Anstoßen dem Sabbath gegenüber; denn dieser war nach jüdischen Begriffen ein Objektives, und Christus wollte darum gerade Gott dienen — dadurch, daß er den Sabbath brach.“

„Christus sagt: ‚Tue nach dem, was ich sage und du sollst erfahren.‘ [Vgl. Ev. Joh. 7, 14—17.] Also erst eine entscheidende *Handlung*. Durch deren Hilfe wird dann dein Leben in Kollision mit dem ganzen Dasein kommen und du wirst an anderes zu denken haben, als zu *zweifeln*, und du wirst sowohl in einem wie im andern Sinne das Christentum nötig haben; sowohl als Vorbild wie als Gnade.

Nun dreht man die Sache anders: ‚Das Christentum ist eine objektive Lehre — bevor ich mich darauf einlasse, muß es sich erst vor mir rechtfertigen.‘ Gute Nacht, Christentum! Nun hat der *Zweifel* gesiegt. Dieser Zweifel kann nie so durch *Gründe* angehalten werden, die [vielmehr] bloß den Zweifel nähren. Nein, aber der Zweifel kann durch die *Nachfolge* angehalten werden.“

Wenn man diese Kierkegaard'sche Kategorie von der Existenz verstanden hat, dann ist klar, daß die dialektische Theologie wieder kein Recht hat, diesen Baustein aus Kierkegaards Steinbruch zu verwenden, daß ihre ganze Tendenz vielmehr auf das genaue Gegenteil abzielt. Zum mindesten in ihrer jetzigen Gestalt und bei Karl Barth. Denn auf der einen Seite strebt sie — mit Erfolg! — zu einer neuen Orthodoxie und beneidet die zweite Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, auf der andern drängt sie recht mit Leidenschaft ihre Anhänger von jedem existentiellen Verhalten ab in die „Objektivität“ des Wortes, der Kirche und auch des Staates (wenn er nicht durch seine allzu große Totalität die Kirche geniert) hinein. Aber damit ist sie von Christus, und sogar von Paulus, wie vom wirklichen Aergernis des Kreuzes, abgekommen, auch von dem, was an den Reformatoren „existentiell“ war. Sie ist nicht den schweren Weg der *Reformation* gegangen, sondern der Linie

des geringsten Widerstandes folgend den der *Reaktion*. Sie ist rückwärts gegangen. *Theodor Haecker* hat (in seinem letzten Stadium) Kierkegaard zur Apologie der römischen Kirche, Karl Barth zur Restauration der protestantischen Dogmatik benutzt. Die kommende wirkliche Reformation wird auf dem von Kierkegaard angedeuteten Wege *vorwärts* gehen.

12. Rechtfertigung aus dem Glauben oder Nachfolge?

Das Wort von der Existenz vollendet sich in dem von der *Nachfolge*. Denn die angemessene Existenz des Christen (die mit einer „theologischen Existenz heute“ nicht zu verwechseln ist!) ist eben die Nachfolge. Auf sie müssen wir nun noch besonders zu sprechen kommen.

Das Reich und die Nachfolge — in diesen zwei Worten ist das ganze Neue Testament befaßt. Daran ändert der Umstand nichts, daß das Wort Nachfolge nicht entsprechend häufig ist; die Sache ist A und O. Und der *Jünger* ist ja eo ipso Nachfolger.

Und nun wieder die Tatsache, daß diese Losung im *Protestantismus* fast verstummt, diese Hälfte der Wahrheit beinahe erloschen ist. Daran ist wieder die Rechtfertigung aus dem Glauben allein schuld. Und daß man das *Reich* vergessen hat! Ohne Reich aber gibt es keine Nachfolge. Daß die dialektische Theologie diese Hauptsache in Kierkegaard auf die Seite gelassen und seine Kategorie der „Existenz“ bloß zur Auffrischung der Dogmatik, statt zur Erweckung des *Lebens* benutzt hat, gehört zu ihrer „Rückkehr zur Reformation“. Die wirkliche Reformation aber wird mit der Botschaft vom Reiche wieder die Forderung der Nachfolge auf den Leuchter stellen.

„Es ist die Nachfolge (für die Lehre *leiden* und was dazu gehört), die wieder hervorgebracht werden soll... Und warum soll die Nachfolge hervorgebracht werden? Etwa um den Gewissen ein Joch aufzulegen, oder in der Bedeutung von asketischer Selbstplagerei, so daß wir nichts von dem Zurückgelegten gelernt hätten? Nein, die Nachfolge soll hervorgebracht werden, um womöglich ein wenig *Justiz* in der Christenheit zu halten und um womöglich wieder ein wenig *Sinn* in das Christentum zu bringen.“ —

„Die Nachfolge hat man ja rein abgeschafft, und im Maximum hält man an der Lumpigkeit: der *bürgerlichen Gerechtigkeit*, fest. Darum können die Menschen nie so gedemütigt werden, daß sie das Bedürfnis der *Gnade* recht empfinden; denn die Forderung ist ja nicht mehr als bürgerliche Gerechtigkeit, und die lösen sie einigermaßen ein. Und ferner: da die Nachfolge nicht gefordert wird, so bietet sich so gute Gelegenheit, *objektiv* zu bleiben und sowohl das Christentum als Christus in das direkte Gegenteil zu verwandeln: Christus auch zu so einem Lehrer [zu machen], der vom Publikum beurteilt werden soll und der deshalb sehen muß, wie er sich und seine Lehre rechtfertige.

Anders mit *Luthers* Verhältnis zu seiner Zeit. Da war gerade die Nachfolge in voller Fahrt und in einer falschen Richtung. Jetzt dagegen ist die

Nachfolge ganz abgeschafft; sie muß deswegen wieder hervorgezogen werden, dialektisch wohl belehrt von all den alten Irrtümern.“

„Das, worauf die ganze Kunst des Christentums beständig ausgeht, ist die Abschaffung der *Nachfolge*...

Die Nachfolge ist [aber] das, was wieder behauptet werden muß. Nun allerdings nicht in der fast komischen falschen Richtung des Mittelalters — nein, *die Nachfolge im Sinne des Zeugens für die Wahrheit und des Leidens für sie*.

Hier wird dann übrigens die *Askeze* des Mittelalters usw. ihre Bedeutung bekommen. Um nämlich Wahrheitszeuge sein zu können, ist es nötig, zum *Entbehren* erzogen zu werden usw. Der Fehler des Mittelalters war, die Askeze und Ähnliches zum absoluten Telos [= Endzweck, Selbstzweck] zu machen, so daß das Mittelalter Christus mehr *kopierte* als ihm *nachfolgte*. Kopieren heißt, gerade die äußere Form erfassen. Christus hat nicht Armut an und für sich gelehrt, sondern Armut, um für die Wahrheit zeugen zu können.“

13. Gott und Mensch.

Der Gegensatz der beiden Denkweisen, die in bezug auf das Verständnis dessen, was Christus ist, miteinander ringen, führt zuletzt, wie wir gesehen haben, auf den *einen* zurück: Reich Gottes für die Welt oder „Rechtfertigung aus dem Glauben allein“ („aus der Gnade allein“) für den Einzelnen. Er steht auch hinter dem von Jesus und Paulus, Werken und Glauben. Man kann ihn aber auch so formulieren — und kommt damit im Grunde doch auf das gleiche hinaus —, daß es sich um einen Unterschied in der Auffassung des Verhältnisses von *Gott* und *Mensch* handelt.

Hier stoßen wir auf den Punkt, der in der dialektischen Theologie besonders hervortritt und worin sie auch besonders ein Recht vertrat: die Betonung der Kluft zwischen Gott und Mensch. Sie bedeutet eine Betonung der Souveränität Gottes gegenüber aller Kreatur, also auch der Kreaturhaftigkeit des Menschen, was dann auf einen starken *Pessimismus* in bezug auf die menschliche Möglichkeit, Gottes Willen zu tun und für sein Reich zu arbeiten, hinausläuft, wie er besonders in dem Schlagwort zum Ausdruck kommt, daß *alles* Tun des Menschen, auch das auf das *Gute* eingestellte, sündig und „gerichtet“ sei. Es wird also von diesem Punkte aus das Tun des Menschen *entwertet*.

Für diese Trennung von Gott und Mensch, oder besser: diese Betonung der Souveränität Gottes kann sich die dialektische Theologie auf *Calvin* berufen: auf das *Soli Deo gloria!*, das in der Prädestinationslehre seinen äußersten und paradoxesten Ausdruck findet. Aber vor allem ist es *Kierkegaard* gewesen, von dem sie auch hierin den Impuls empfangen hat; zu Calvin ist sie erst später gekommen, auf der „Rückkehr zur Reformation“. Kierkegaard ist es, der in einer gewissen Periode seines Wirkens immer wieder betont, daß Gott „qualitativ anders“ sei als der Mensch, nicht nur graduell von ihm verschieden; daß der Unterschied unendlich, absolut sei. Er selbst ist zu der Schärfe

dieser Denkweise und Formulierung auf zwei Wegen gekommen, von denen freilich der zweite die Fortsetzung des ersten war: durch das übermächtige Erlebnis der *Schuld*, *seiner Schuld* und durch den Kampf gegen das in *Hegel* verkörperte „System“, in dem er, mit Recht, einen feinen Pantheismus, eine Vergottung der Welt, besonders des Staates, erblickte. Wie recht er damit hatte, erweist sich eigentlich erst so ganz in unseren Tagen, wo uns diese Vergottung der Welt besonders in verschiedenen riesigen Formen politisch maskierter Bewegungen entgegentritt: als Vergottung des Volkes (Nationalismus), als Vergottung des Staates (Faschismus) und als Vergottung der Gesellschaft (Kommunismus), in allen dreien aber als Vergottung des Kollektiv-Menschen. Insofern hat die dialektische Theologie Recht gehabt, gerade die Souveränität Gottes zu betonen. Sie ist gegen die Götzenmächte unserer Zeit mit Leidenschaft geltend zu machen, und *darin* wird dann der echte „neue Calvinismus“ bestehen. Aber man täte der dialektischen Theologie zuviel Ehre an, wenn man sie bloß in *diesem* Lichte betrachtete. Gerade diese Götzenmächte läßt sie in Ruhe, ja unterstützt sie zum Teil — und zwar nicht nur in der Person der „Säule“ Friedrich Gogarten! Sie verhöhnt den Kampf dagegen als „Titanismus“ und stellt ihn, soweit er positiv etwa im Sozialismus zum Ausdruck kommt, gar auf *einen* Boden mit dem — Nationalsozialismus. Alles liegt dieser Theologie ferner als das Prophetische. Ihre scharfe Trennung von Gott und Mensch ist nicht, wie bei Kierkegaard, aus dem prophetischen Spürsinn für sich ankündende Gefahr entstanden, sondern hat eine viel trivialere Ursache und ist viel wohlfeiler gewesen: sie ist nämlich eine Folge des durch den *Krieg* erzeugten Pessimismus. Sie gehört auf die Linie jener jetzt die Luft erfüllenden und doch so geistlosen und geschichtlich unwahren Losungen von der „Autonomie“ der Welt, welche durch die Aufklärung und die französische Revolution zur Herrschaft gekommen sei, und so fort. (Als ob diese, rein geschichtlich betrachtet, nicht eine Frucht der *Orthodoxie* und des *Jesuitismus* wären!) Sie ist auch hierin Kriegsgewinnlerin. Es fehlt ihr an jedem weiteren und tieferen Blick für den Sinn dieser Entwicklungen. Und das eben, weil sie vom *Reiche* nichts versteht und im Grunde keinen *lebendigen* Gott kennt. Denn dieser ist nicht bloß von der Welt *getrennt*, sondern greift sehr weltlich in die Geschichte ein und hat sehr mit der Welt zu tun. Und weil das so ist, bleibt diese Theologie gerade *den* Mächten gegenüber, im Kampfe gegen welche sie sich bewähren müßte, hilflos; sie setzt sich bei Karl Barth und andern erst zur Wehr, wenn sie bis zur Kirchentür vordrängen.

Bei alledem bleibt die Geltendmachung des *Soli Deo gloria* im Recht. Nur ist noch zweierlei zu sagen: Man hat nicht auf die dialektische Theologie warten müssen, um das zu erkennen und zu tun. Die religiös-soziale Bewegung ist von Anfang an unter dieser Losung gestanden. Ihre Predigt ist *Bußpredigt*, ihre Botschaft die *Umkehr*

gewesen: „Das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen; darum kehret um und höret auf die Kunde!“ *Blumhardt* hat eine Periode gehabt, wo ein leidenschaftliches, Kierkegaard an Schärfe nichts nachgebendes *Nein* seinem späteren Ja vorausging, dessen Voraussetzung es geblieben ist. Hier ist es nicht ein leeres Theologumenon (eine theologische Theorie), die wieder ins Leere führte, sondern die Botschaft vom *Reiche*, die ein Ja und ein Nein zugleich ist, und ein Nein, weil ein Ja.

Und nun Kierkegaard selbst! Da ist nun wieder das Paradoxe, daß Kierkegaard gar nicht „Dialektiker“ ist, eben weil er Dialektiker ist. Mit andern Worten: *Es fällt Kierkegaard nicht ein, bei jener Trennung von Gott und Mensch stehen zu bleiben*. Es ist ihm zu selbstverständlich, daß das hieße, das Eigentümliche des Evangeliums aufheben und sogar noch über das Alte Testament hinaus zu jener scharfen Scheidung von Gott und Welt (den Menschen inbegriffen) gelangen, die dem Heidentum eignet, das keinen lebendigen Gott hat, sondern bloß eine höchste Idee, deren Reinheit es gegen alle Berührungen mit der Welt zu schützen gilt.

Es sei jedenfalls festgestellt: Das Evangelium ist: „Und das Wort ward *Fleisch* und wohnte unter uns!“ Damit ist die dialektische Theologie abgetan.

Und nun hören wir wieder Kierkegaard:

„In unserer Zeit [!] kommt es besonders darauf an, das *Kindliche* wieder zu bekommen; daß es sich doch machen läßt, daß sich ein Mensch, ein einzelner Mensch, in *Wahrheit* zu Gott verhält hinsichtlich der Angelegenheiten seines bißchen Lebens. Denn es ist ja doch ganz im allgemeinen *gegeben*, daß Gott etwas unendlich Erhabenes ist, so daß es doch jetzt keinem einzigen Menschen einfallen könnte, so ohne weiteres mit Gott Kamerad spielen zu wollen. Aber das Unglück ist, daß die Erhabenheit, die von Gott ausgesagt wird, eine Trivialität und eigentlich ein *Ablaß* [!] vom Gottesverhältnis geworden ist. Und wie gesagt, hier kann die strengste Orthodoxie so leicht dazu kommen, sich selbst zu betrügen mit ihrer Lehre, daß Gott es ist, der alles bei uns tut, daß wir gar nichts vermögen; denn die Inkommensurabilität [Unvergleichlichkeit] kann ja auch Ablass sein.“

Weil man ja, fügen wir hinzu, sagen kann, wie die dialektische Theologie tut: „Diesem Gott, der so ganz anders ist, kann man doch nicht dienen. Es ist doch alles gerichtet, was man tut; jeder Versuch, Gottes Reich zu bauen Ueberhebung, Hybris, Titanismus, Eritis sicut Deus. Also tun wir das Uebliche — in Demut!“ — worauf man dann hübsch wieder bei einer etwas raffinierteren *Bürgerlichkeit* anlangt und damit aufs neue die Tragik des Protestantismus vollzieht. Doch hören wir Kierkegaard:¹⁾

¹⁾ Die Begriffe der Logik, die Kierkegaard anwendet, brauchen uns nicht zu stören. Der Sinn ist auch ohne sie ganz klar. Statt *divisio* sagt man gewöhnlich: „Oberfatz“ (in einem Schlusse) und statt *subdivisio* „Unterfatz“.

„Dies ist das Gesetz zwischen Gott und Mensch im Gottes-Verhältnis: Divisio: Da ist ein unendlich klaffender qualitativer Unterschied zwischen Gott und Mensch.

Dies bedeutet oder der Ausdruck dafür ist: der Mensch vermag gar nichts, es ist Gott, der ihm alles gibt, er, der dem Menschen schenkt zu glauben usw.

Dies ist die *Gnade* und hier liegt das Erste des Christentums. Subdivisio: Daß, wiewohl jede Handlung, welche auch immer unbedingt nichts Verdienstliches haben könnte, so wenig wie der Glaube etwas Verdienstliches sein könnte... es doch gilt, sich kindlich mit Gott einlassen zu dürfen.¹⁾

Soll die divisio alles sein, dann wird Gott so unendlich erhaben, daß es gar kein eigentliches oder wirkliches Verhältnis zwischen Gott und dem Menschen gibt. Man muß daher so genau auf die subdivisio achten, ohne die das Leben des Einzelnen eigentlich keinen Schwung bekommt.

Ueberhaupt muß man genau zuhören, wer es ist, der redet. Denn die divisio oder das in ihr Enthaltene, kann so gesagt werden, daß es Ausdruck der tiefsten Gottesfurcht ist, aber auch so, daß es im Grunde ein Betrug ist, Gott so hinaufzuschrauben. Es kann so sein, entweder um die Erlaubnis zu bekommen, zu leben, ganz wie man selbst will, in weltlicher Auffassung des Lebens, oder doch um die Erlaubnis zu bekommen, ein religiöses Stillleben zu führen, ohne recht in die Gefahren hinauszukommen.“

Sagen wir es auch so: Zwischen die divisio und die subdivisio tritt *Christus* — er verbindet, als Gott-Mensch (das Wort ist unendlich bedeutungsvoll) Gott und Mensch und damit Gott und Welt und führt zu dem Reiche und der Nachfolge.

14. Aber ist das nicht Titanismus?

Die dialektische Theologie erklärt es als „Titanismus“, wenn der Mensch etwas sein will, etwas tun will — und auch wenn er es in Gottes Namen ist und tut. „Titanismus“ ist es auch, wenn er sich gegen die Götzenmächte (also die „Titanen“ der *Bibel*!) wendet, wenigstens sobald er es nicht bloß im „Kirchenraum“ und aus neutraler Ferne tut. Namentlich ist alles *positive Streben*, das auf das *Reich* zielt, „Optimismus“, „Idealismus“, „Selbstvergottung“, „Autonomie“ und wie die Schlagwörter alle lauten mögen.

Da ist es denn wieder hochbedeutend, mit diesem Geist und Sinn der Epigonen den Großen selbst zu hören. Es ist zum Staunen! Man bedenke: es redet ein Mann, in dem die Demut gegen Gott, die Empfindung, „daß wir gegen Gott immer Unrecht haben“, ein Grundelement des ganzen Wesens ist, wie bei wenigen.

„Wenn Christus das Vorbild ist, wenn jeder Einzelne *streben* soll — es ist *Leiden*, hier streben zu sollen. Darum war es wohl nötig, daß befohlen wird: „Du sollst!“ Anders geht es nicht. Nun hat man das Verhältnis ver-

¹⁾ Die Schlußfolgerung (conclusio) müsste also etwa lauten: „Folglich gibt es trotz dem unendlichen *Unterschied* zwischen Gott und Mensch eine unendlich innige *Verbindung* zwischen ihnen (durch Christus!).“

rückt: nach dem Ideal streben zu wollen, das ist Arroganz, unverschämter Hochmut [„Hybris“, „Titanismus“] — so reden wir. [Damals Professor Heiberg, heute Professor Barth.] Sieh, hier haben wir wieder die *Heuchelei*. Man befreit sich nicht nur von der Anstrengung, man macht die Anstrengung zu Hochmut, so daß es also eine lebenswerte Anstrengung ist, sich frei zu machen! Wenn da nun einer im Streben nach dem Ideal sich hinauswagen wollte — was soll daraus werden? Das, was ihm helfen sollte, wenn die Leiden beginnen, war gerade dies: „Du sollst! Da gibt’s kein Gerede, darum: Du sollst und jeder Mensch soll!“ Statt dessen heißt es nun: Abscheulicher Hochmut! Aber darum sind die Leiden auch verdiente, Strafe für Hochmut.“

„Gott und das Christentum rechnen genau: Jeder *einzelne* Mensch soll sich zum Ideal verhalten. Dies dient dazu, daß das Christentum die Generalaufsicht über diese Millionen führen kann. Das protestantische Bewußtsein [aber], das ist verschwenderisch mit Menschen, rechnet mit sehr großen runden Summen, befreit uns Alle von dem Streben nach dem Ideal und macht das Geschlecht zu dem, was sich verhält, doch wohl nicht zum Ideal, denn das kann das Geschlecht nicht (en masse kann man sich nicht zum Ideal verhalten), macht also das Ideal zu einer *Idee*, einer abstrakten Idee — und wie weit ist es noch davon entfernt, daß das Christentum Mythologie ist, die Rede vom Christentum „Stimmung und dichterischer Erguß?“

Und nun noch etwas mitten in unsere Zeit hinein:

„Die Art Religiosität, welche die lutherische [dialektische, neu-theologische] ist, besonders wenn es in der *zweiten usw. Generation* ist [!!], ist unleugbar die, welche uns Menschen am meisten behagt; sie ist nämlich die: vor uns und vor Gott zu *winzeln* — und dann ist es gut. „Was ist ein Mensch? Ein armer Tropf! Er vermag nichts usw.“ Aber wenn ich im Neuen Testament lese, bekomme ich vielmehr den Eindruck, daß der Mensch nach Gottes Meinung ein *Gigant* ist — aber er soll angestrengt werden und nicht geschont.“

Ein Gigant — oder ein Titan! Denn das ist das gleiche. Wenn unsereins das gesagt hätte! Welch ein Geschrei! Aber es hilft nichts: im Neuen Testament ist der Mensch der Sohn Gottes (so z. B. Matthäus 5, 9 und Römer 8, 14 im Urtext), auch Gottes Mitarbeiter und Hausgenosse (so z. B. 1. Korinther 4, 4 und Epheser 2, 19). Ja noch mehr, noch über die Titanen und Giganten hinaus: „Ihr seid *Götter*“ (Ev. Joh. 10, 34). Arme Tröpfe (Sünder!) und Götter — *beides!*

(Schluß folgt.)

Leonhard Ragaz.

An das Schweizervolk! ¹⁾

Kurz nach Auseinandergehen der Bundesversammlung und unmittelbar vor Weihnachten, am 23. Dezember 1936, hat der Bundesrat das Schweizervolk und die Welt mit der *de-jure-Anerkennung* der

¹⁾ Vgl. „Zur schweizerischen Lage“ (Schluß!).

Das Bedenklichste waren wohl Mottas Erklärungen über das *Hitler-Interview*. Die wohl das Licht scheuenden Hintergründe dieser Aktion sind durch diese Erklärungen nicht aufgehellt worden. Es ist bloß eine Einlullung geschehen. Dagegen benutzte Motta den Anlaß, Hitler und Mussolini ein Lob zu singen, das in den Räten einer schweizerischen Eidgenossenschaft nicht ohne einen scharfen Protest hätte hingenommen werden dürfen. Ein solcher Protest ist nicht erfolgt.

Daran reiht sich die Behandlung der Haltung Mottas in der *Abeßinienpolitik*. Hier ist es eigentlich nur Nicole gewesen, der der Wahrheit die Ehre gab. Die Fraktion der ehemaligen Sozialdemokratie hat durch den Mund Grimms eine lahme Erklärung abgegeben, worin die de-jure-Anerkennung des abeßinischen Raubkrieges nur als „voreilig“ bezeichnet wurde und die im übrigen die Linie einhielt, welche jetzt die wesentliche „Richtlinie“ dieser Partei ist: nichts zu sagen, das den Einzug in den Bundesrat gefährden könnte.

Dann das „*Staatschutzgesetz*“. Es ist zunächst vom *Ständerat* behandelt worden, der in solchen Dingen jetzt immer zuerst drankommt, damit der Widerstand sich abstumpfe. Diese bundesrätliche Jafager-Garde hat sich nicht gescheut, der Vorlage die *Dringlichkeit* zuzuerkennen, und es ist zu fürchten, daß der Nationalrat nicht Rückgrat genug aufbringe, es anders zu halten, wenn im Mai die Reihe an ihn kommt. Eines war besonders empörend: Es wurde, auch von Bundesrat Baumann, stark mit dem Argument gearbeitet, man sehe an *Spanien*, wie es gehe, wenn man den Kommunisten freie Hand lasse, und keiner, auch kein Sozialist, ist aufgestanden und hat diesen Rednern die Wahrheit ins Gesicht geschleudert, daß die *Militärs*, verbündet mit hohen *Beamten*, der *Kirche* und dem *Besitz*, also gerade die Mächte, welche diese Redner vertreten, in Spanien „Unordnung“ geschaffen haben, und daß nicht die Hand Moskaus diese Flamme geschürt hat, sondern die Hand Hitlers und Mussolinis, der vom Sprecher des Bundesrates Gefeierten.

Am miserabelsten war die Antwort Mottas auf die Interpellation Nicole in Sachen *A Prato*. Motta nannte die Schweizer Regierung „im höchsten Grade stabil“. Darin hat er leider recht.

16. März.

Berichtigungen. Im *Februarheft* ist, neben kleinerem, folgendes zu korrigieren: S. 54, Z. 14 und 15 von oben muß es heißen „*können in ihrem*“ (statt „*kann in seinem*“); S. 59, Z. 14 von unten, ist „*Kategorie der Existenz*“ (statt „*Kategorie von der Existenz*“) zu lesen; S. 64, Z. 11 von unten, „*vergleichen*“ (statt „*hören*“); S. 73, Z. 21 von oben, „*sekundiert ihm*“ (statt „*ihn*“); S. 78, Z. 14 von unten, ist „*ihm*“ zu streichen.

Endlich ist noch ein sachlicher Fehler zu tilgen. Das Buch „*Vie de Madame Emma Pieczynska*“, das der Verfasser jener Notiz sehr gut kennt, ist nicht von Germaine Melon, sondern von *Noëmi Regard*. Eine Reihe von Umständen hat diesen Gedächtnisfehler verursacht.

Religiös-Soziale Vereinigung.

Die Leser der „*Neuen Wege*“ möchten wir nochmals auf unseren

Ferienkurs

aufmerksam machen. Er findet vom 5. bis 10. April in *Walchwil* am Zugersee statt.

Thema: *Die Christusfrage*.

Kursleiter: *Leonhard Ragaz*, unter Mitwirkung von *Hermann Bachmann*, *Robert Lejeune*, *Paul Trautvetter* u. A.

Für Programme und nähere Auskunft wende man sich an das *Sekretariat der Religiös-Sozialen Vereinigung*, *Gartenhofstr. 7, Zürich 4*.